

UTA MÜLLER-KOCH

Interfakultäres Zentrum für Ethik in den Wissenschaften, Tübingen

Körperlichkeit, Glück und Sport – philosophische Perspektiven

Einleitung

Das Streben nach dem schönen, jungen, sportlichen Körper hat in unseren westlichen Gesellschaften stark an Bedeutung gewonnen: In allen Medien wird darüber – teils auch kritisch – berichtet. Es sind meiner Ansicht nach unklare, oft auch widersprüchliche Überzeugungen zu zwei Aspekten dieses Strebens, die sowohl die Attraktivität der Anstrengungen und Manipulationen als auch das Unbehagen ihnen gegenüber deutlich machen können. Zwei Überlegungen stehen im Mittelpunkt meiner Ausführungen: Erstens – zum Glück und guten Leben gehört mehr als schön, gesund und sportlich zu sein, auch wenn es so scheint, als ob Schönheit, Gesundheit und ein sportlich-vitales Erscheinungsbild der wesentliche Schlüssel zu einem erfolgreichen und erfüllten Leben seien. Zweitens – das Streben nach der Perfektion der äußeren Erscheinungsform des menschlichen Körpers hat eine Entsprechung im (Leistungs-)Sport: Auch hier ist das Ziel die Perfektion des Körpers und zwar hinsichtlich seiner Leistungsfähigkeit. Allerdings zeigt sich, dass mit dem Ausüben von Sport Aktivitäten und Dimensionen des Lebens verbunden sind, die ihn gegenüber anderen Weisen der Körpermanipulation herausheben. Schließlich kann vor dem Hintergrund der Aristotelischen Glückskonzeption die These vertreten werden: Sportlich aktiv zu sein, *kann* zu einem guten, gelingenden Leben wesentlich beitragen.

Der Körper als „Projekt“

Nach Schönheit und möglichst lang währendender Jugend haben sich die Menschen vermutlich schon immer gesehnt.¹ Gegenüber früheren Zeiten haben sich vor allem die Möglichkeiten der Manipulationen am menschlichen Körper in zwei Hinsichten verändert: Es gibt heute erstens zahlreiche neue Arten von Körpermanipulationen und zweitens ist die Zahl derjenigen, die sich solchen Manipulationen unterziehen können und wollen, deutlich gestiegen.² Besonders auffällig zugenommen haben die *medizinischen* Eingriffsmöglichkeiten: Die Technisierung in

¹ Vgl. ROHR (2004, S. 92f.).

² „In einer Stellungnahme der *Gesellschaft für Ästhetische Chirurgie Deutschland* (GÄCD) ist von jährlich 135 000 Schönheitsoperationen sowie rund 41 000 Faltenbehandlungen die Rede. Andere Schätzungen gehen von der doppelten Zahl aus. Entsprechende Statistiken werden in Deutschland bislang nicht geführt“ (ACH, 2006, S. 189).

der medizinischen Praxis ist weit fortgeschritten und erlaubt massive, weitreichende, angeblich sichere Eingriffe zur Verbesserung des menschlichen Körpers. Unter „Verbesserung“ fallen völlig unterschiedliche Manipulationen: Die Gentechnik erlaubt etwa, pränatal festgestellte genetische Erkrankungen des Fötus im Mutterleib (oder *in vitro*) zu diagnostizieren und legt mit einer Diagnose den werdenden Eltern bzw. den Ärzten entsprechende Entscheidungen nahe. Mit Medikamenten, im Bereich des Sports mit Dopingmitteln, kann Menschen zu größerer Leistungsfähigkeit verholfen werden – dies gilt nicht nur für die Leistungsfähigkeit des Körpers im Bereich des (Leistungs-)Sports, sondern kann auch geistiges Vermögen, wie etwa Konzentrationsfähigkeit, betreffen. Heute können außerdem Menschen mit operativen Mitteln ihr Äußeres annähernd so verändern lassen, wie sie sich das wünschen.

Nun ist der technische Fortschritt der Medizin verknüpft mit einem bestimmten Bild des Menschen bzw. seines Körpers: Der Körper wird verstanden als ein sehr kompliziert aufgebauter Funktionszusammenhang von Organen und anderen Körperteilen, der letztlich mit naturwissenschaftlichen Methoden erforscht und dann entsprechend manipuliert werden kann. Ich möchte diese Sicht die *instrumentelle* Sicht auf den Körper nennen, denn der Körper wird als ein Instrument oder eine kompliziert aufgebaute Maschine verstanden, die entsprechend gewartet, gepflegt und manchmal auch repariert werden muss. Dieser Sicht widerspricht indessen unsere vortheorietische Meinung, dass wir zu uns selbst als körperlichen Wesen kein Verhältnis gewinnen können, in welchem der Körper ein rein materialer, grenzenlos objektivierbarer Gegenstand oder auch eine komplizierte Maschine ist. Wir betrachten uns selbst als – bis zu einem gewissen Grade – autonome Subjekte, die nicht einen Körper *haben*, sondern ein Körper *sind*.³

Die Kenntnisse und Erfolge der Medizin, die auf einer Sicht des Körpers als Instrument beruhen, erlauben allerdings, viele Manipulationen am menschlichen Körper erfolgreich durchzuführen – was im Krankheitsfall oft ein Segen ist. Die Medizin hat freilich noch eine andere Seite, die dem erwähnten vortheorietischen Blick auf den Menschen und seinen Körper entspricht. Die medizinische Heilkunst hat sich nie einzig auf naturwissenschaftliche Methoden verlassen; schon immer wurde berücksichtigt, dass die Gesundheit eines Patienten nicht zur Gänze auf biologische oder biochemische Prozesse reduzierbar ist. Die Medizin spricht unweigerlich von *Gesundheit, Krankheit, Leiden, Unwohlsein, Wohlsein* etc., das sind Begriffe, die niemals rein naturwissenschaftlich gefasst werden können, sondern die eine andere – insbesondere eine ethische – Reflexion verlangen.⁴ Nun ist der Wunsch nach Manipulationen am Körper in der Tat oft motiviert von Leiden und Unwohlsein, auch wenn es meist organisch gesunde Menschen sind, die sich für Körpermanipulationen entscheiden. Die Menschen leiden unter einem bestimmten Makel oder an einem bestimmten Mangel und insofern liegt es nahe, die Medizin als Heilkunst einsetzen zu wollen.⁵

³ Auf diesen Punkt komme ich weiter unten, bei der Diskussion der Rolle des Leistungssports, zurück: S. 12.

⁴ Zum Verhältnis der Medizin zu den Naturwissenschaften siehe WIESING (2004, S. 13 ff.).

⁵ Die Medizin hat es in den meisten Fällen mit Diagnosen zu tun, bei denen nicht in Zweifel gezogen werden muss, dass sie ihre Kompetenzen und Techniken einsetzt. Bei jedem Ein-

Was ist es aber für ein Leiden, das viele Frauen und immer mehr Männer dazu bringt, ihren Körper zu manipulieren bzw. manipulieren zu lassen? Im Folgenden möchte ich mich zunächst auf das Thema Schönheitsoperationen konzentrieren, bevor ich auf die Rolle des Sports eingehe. Dass so viele Menschen, insbesondere Frauen, an ihren Körpern „leiden“, liegt an einem Phänomen, das man salopp als „Körperboom“ bezeichnen kann: Unsere Körper, in denen oder mit denen wir anderen gegenüber treten, sind Symbole, genauer Statussymbole (geworden), die als solche gepflegt, gewartet und geschmückt oder auch repariert werden müssen. Die Körper in unseren westlichen Gesellschaften symbolisieren die Schönheit, *weil* sie bestimmten Schönheitsidealen entsprechen. Entsprechen sie den Schönheitsidealen nicht, dann ruft der Makel, der dafür verantwortlich gemacht wird, Unwohlsein und Leiden hervor, und es wird angestrebt, diesen Makel zu beheben. Diese Schönheitsideale sind normiert, ihre Vorbilder treten uns in den verschiedenen Medien immer wieder gegenüber – es sind vor allem Schauspieler, Models, Popstars oder Sportler. Diese Ideale variieren in Grenzen je nach Geschlecht, Alter oder gesellschaftlicher Zugehörigkeit, aber es ist eine allgemeine Normierung der Attraktivitäts- und Schönheitsideale festzustellen.⁶ An dieser Stelle kann und muss weiter gefragt werden: Was verkörpern (!) denn diese Ideale, nach denen so viele Frauen und Männer streben? Hier wird sicher oftmals geantwortet werden, dass mit einem schönen Körper Erfolg, materieller Wohlstand und Attraktivität erreicht werden können. Vorbild für diese Überzeugung ist die Film- und Medienindustrie, die schon in den 20er- und 30er-Jahren und vor allem nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs normierte Schönheitsstandards durchzusetzen vermochte und vermitteln konnte, dass die Entsprechung dieser Standards Voraussetzung für Erfolg in dieser Branche war. Der Druck, den zunächst Schauspielerinnen und Popstars verspürten und dem sie bereits früh durch operative Eingriffe entsprachen, ist in den letzten Jahren bis in breite Schichten der Bevölkerung vieler Länder durchgesickert.⁷

Das Unbehagen, das die meisten von uns angesichts dieses Trends befällt, hat – neben anderen Ursachen – den Grund, dass es den Anschein hat, viele unserer Mit-

griff muss sie sich allerdings Fragen zum Verhältnis von Bedürfnissen und Ansprüchen der Patientinnen und Patienten und den Eingriffsmöglichkeiten der Medizin stellen; in vielen Fällen stellen sich in der Praxis allerdings keine grundsätzlichen Probleme. Viele Entscheidungsprobleme, die etwa durch ganz neue Eingriffsmöglichkeiten erst entstanden sind, verlangen allerdings *medizinethische* Untersuchungen und Betrachtungen. Beispiele sind etwa solche medizinischen Fälle, die durch die neu entwickelten Therapien entstehen, dazu gehören die Therapien der kosmetischen Chirurgie. Vgl. SCHÖNE-SEIFERT (2005, S. 750 ff.).

⁶ Dies zeigt sich an solchen Äußerungen wie: „Machen Sie mir einen Körper wie Heidi Klum!“, sagte eine Klientin zu ihrem Schönheitschirurgen, oder „Machen Sie mir eine Nase wie Nicole Kidman!“, wie in einem Artikel der Süddeutschen Zeitung zitiert wird (KAHLWEIT, 2004): „Ich will nicht aussehen wie meine Mutter!“

⁷ Der „Schönheitsboom“ betrifft nicht nur die westlichen Industriestaaten, sondern geht weit darüber hinaus; das liegt u. a. daran, dass das normierte Schönheitsideal europäisch geprägter Menschen dazu führt, dass Personen versuchen, ihre abweichende ethnische Herkunft zu verbergen, etwa durch Augenoperationen in Asien oder bei asiatischen Einwanderern, durch Hautaufhellungen, durch Nasenoperationen etc. Vgl. dazu ROHR (2004, S. 94 f.).

menschen wollten ihre eigene Identität zumindest teilweise aufgeben, um so zu werden, wie die Ideale es vorgeben.⁸ Dass dazu mehr gehören würde und damit auch mehr angestrebt wird als die bloß äußerliche Ähnlichkeit, ist nicht nur offensichtlich und prinzipiell unerfüllbar, sondern ein zumindest fragwürdiges Ziel. Mit dem operativen Eingriff möchten viele Menschen also auch in verschiedener Hinsicht ihre Identität verändern.⁹ Nach einigen neueren Studien scheint die positive Veränderung der Identität in manchen Fällen zu gelingen. Die meisten der befragten Frauen betonen nach einer Schönheitsoperation, dass sie nicht nur zufrieden mit der Operation seien, sondern dass die Operation ihr Leben verändert habe und sie zu einer veränderten Person geworden seien.¹⁰ An unserem Unbehagen ändern solche Umfragen wenig, denn es bleibt die Tatsache, dass Schönheitsoperationen massive Eingriffe an gesunden Körpern sind, und dass nach wie vor in Frage steht, weshalb sich so viele Menschen, insbesondere Frauen, unter dem Druck fühlen, ihre Körper so entscheidend zu manipulieren.

Körpermanipulationen und Glück

Wir haben erwähnt, dass eine Motivation, den eigenen Körper (massiv) zu verändern, darin liegen kann, dass mit der körperlichen Veränderung eine neue Identität angestrebt wird. Mit der „Verwandlung“ soll vermutlich auch ein neues Lebensgefühl einhergehen. Vielleicht lässt sich diese Erwartung einfacher ausdrücken: Die Person wünscht sich, mit dem neuen Aussehen zufriedener und glücklicher zu sein.

Welches Glück ist hier aber gemeint? Zunächst kann eine ganz naheliegende Antwort versucht werden, die zugleich einen Ansatz bietet, die Erwartungen an Körpermanipulationen maßvoller und nachvollziehbarer zu betrachten. Mit der Schönheitsoperation an einem bestimmten Körperteil erfüllt sich eine Person einen bestimmten *Wunsch* und sie sieht sich als *glücklich* an, wenn sie sich diesen

⁸ Dieses Unbehagen fundiert zu begründen, ist gar nicht so einfach. Eine Möglichkeit besteht darin, dass man die Natürlichkeit des menschlichen Körpers zugrunde legt und damit jede Manipulation verbietet, allerdings bestehen berechtigte Zweifel, wie überzeugend dieses Konzept der Natürlichkeit vertreten werden kann; die andere Möglichkeit besteht darin, den Menschen als von ein von Gott geschaffenes Wesen zu sehen, das nicht vom Menschen manipuliert werden darf. Diese Überzeugung ist allerdings für wenige Menschen haltbar und akzeptabel und verlangt ebenfalls eine weitergehende Begründung. Teilweise rührt das Unbehagen auch daher, dass der Eindruck entstanden ist, Nebenwirkungen und Spätfolgen von Schönheitsoperationen würden verharmlost, außerdem besteht der Verdacht, dass die Patientinnen und Patienten von medizinischer Seite nicht genügend über die Risiken aufgeklärt werden.

⁹ Vgl. den Artikel von Carola SONNET in DIE ZEIT vom 1. 11. 04: „Operativ entfernte Persönlichkeiten“: „Neue Nase, neuer Busen, neues Ich: Dass so eine umfassende Veränderung nicht immer einfach ist, sieht auch Pro Sieben ein. Deshalb stellt der Sender den 16 Kandidatinnen seiner neuen Sendung ‚The Swan – Endlich schön!‘ eine Psychologin an die Seite [...] Hört sich ja gut an. Aber reicht das aus, um Schönheitsoperationen zu verkraften, die aus Kandidatinnen neue Frauen machen sollen, am Ende eine sogar zum ‚Schwan?‘“

¹⁰ Vgl. ROHR (2004, S. 99).

Wunsch erfüllt hat. Es sind sicherlich Fälle vorstellbar, in denen tatsächlich die Erfüllung eines Wunsches, in unserem Fall einer kosmetischen Operation, einen Menschen glücklich macht. Auf die Frage, was noch erfüllt sein muss, damit man vom Glück eines Menschen sprechen kann, komme ich gleich zu sprechen. Zunächst kann man sich ein anderes Szenario vorstellen: Mit der Erfüllung des *einen* Wunsches ist es oft nicht getan; in unseren konkreten Fällen: Wenn das eine Körperteil optimiert worden ist, stellt sich ein weiteres als nicht optimal heraus, das verbessert werden müsste, und dann gibt es ein weiteres, das im umfassenden „Projekt Körper“ angegangen werden muss, usw. Diese Überlegung weist auf eine prinzipielle Kritik an der Konzeption von Glück als Wunscherfüllung hin: Glück kann nicht darin bestehen, dass der Mensch sich nacheinander immer neue Wünsche erfüllt; eine Glückskonzeption muss auch das *Glücken des Lebensvollzugs* in den Blick nehmen.¹¹

Dagegen sprechen auf den ersten Blick die Befragungsergebnisse, denn viele Frauen geben nach der Schönheitsoperation an, zufriedener zu sein, mehr Lebensfreude zu empfinden, sprich: glücklicher zu sein. Wenn diesen Umfragen¹² Glauben geschenkt werden kann und die Diagnose stimmt, dass das Glück eines Menschen nicht in der Erfüllung eines einzelnen Wunsches (oder auch mehrerer Wünsche) bestehen kann, dann muss die erwähnte Zufriedenheit und das Glück auf weiter gefasste Lebensumstände bezogen werden. Mit diesen Überlegungen haben wir uns einem Glücksbegriff genähert, der an ARISTOTELES' Begriff der Glückseligkeit oder *Eudaimonia* angelehnt ist.

ARISTOTELES entwickelt seinen Begriff des Glücks gleich zu Beginn der „Nikomachischen Ethik“: „Wenn es nun ein Ziel des Handelns gibt, das wir seiner selbst wegen wollen, und das andere nur um seinerwillen, und wenn wir nicht alles wegen eines anderen uns zum Zwecke setzen – denn dann ginge die Sache ins Unendliche fort, und das menschliche Begehren wäre leer und eitel –, so muß ein solches Ziel offenbar das Gute und das Beste sein“ (1985, 1094a, 15 ff.). Unser Lebensvollzug ist in viele Einzeltätigkeiten gegliedert und hat in dieser Gliederung eine teleologische Struktur: Wir handeln jeweils im Einzelfall, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Diese teleologische Struktur bedarf aber aus logischen Gründen eines Abschlusses in einem letzten Ziel, denn jedes der einzelnen Ziele könnte wieder hinterfragt werden, dadurch würde sich eine unendlich fortführbare Reihe von Zielen ergeben. Dieses letzte Ziel sieht ARISTOTELES in dem guten Lebensvollzug als solchem, für den wir in jedem Augenblick, der Zukunft zugewandt, Sorge tragen. Dies, wofür wir da Sorge tragen, ist die *Eudaimonia*: „Als sich selbst genügend gilt uns demnach das, was für sich allein das Leben begehrenswert macht, so dass es keines Weiteren bedarf. Für etwas Derartiges halten wir die Glückseligkeit, ja für das Allerbegehrenswerteste, ohne dass sie mit anderem, was man auch begehrt,

¹¹ „Manchmal ist es ja so: wir wollen etwas unbedingt, und dann haben wir es, und dann sehen wir; das war es eigentlich gar nicht. Und wenn man dann zurückfragen würde: ‚Was heißt es denn, das war es nicht? Das ist es doch, was du wolltest.‘ Dann sagt man: ‚Nein, ich hatte mir irgendwie etwas anderes davon versprochen.‘ Ja, was denn? Die letzte Antwort scheint zu lauten: ‚Glücklich zu sein‘“ (SPAEMANN, 2006, S. 1).

¹² Die Umfragen beruhen teilweise auf Untersuchungen einer sehr kleinen Gruppe; auch fehlen Umfragen aus längerfristigen Untersuchungen. Vgl. ROHR (2004, S. 99 ff.).

von gleicher Art wäre. [...] Also: die Glückseligkeit stellt sich dar als ein Vollendetes und sich selbst Genügendes, da sie das Endziel allen Handelns ist“ (ARISTOTELES, 1985, 1097b, 14 ff.).

In unserem Zusammenhang lässt sich also fragen: Was verändert sich hinsichtlich des „Endziels allen Handelns“, wenn wir unser Äußeres nach dem Modell eines anderen oder einer anderen „umoperieren“ lassen? Ist die Hoffnung nicht zum Scheitern verurteilt, dass wir glückliche Menschen werden, wenn wir schöner, erfolgreicher, fitter – nach den Standards der gerade aktuellen Medienwelt – werden? Was sind denn eigentlich die Bedingungen für Glück und gutes Leben?

ARISTOTELES geht in seiner „Nikomachischen Ethik“ nach der allgemeinen Bestimmung des Glücks als *Eudaimonia*, als übergreifendes Glück oder das gute Leben sehr bald dazu über, Glück inhaltlich zu bestimmen und zu konkretisieren. Zu diesem Ziel will ARISTOTELES gelangen, indem er das Besondere des menschlichen Wesens – gegenüber anderen lebendigen Wesen – untersucht.¹³ Das Spezifische kann nicht das Leben, gefasst als Ernähren und Wachstum, sein, das findet man auch bei den Pflanzen. Auch das Leben, das sich dem sinnlichen Genuss unterwirft, kann nicht das spezifisch menschliche sein, denn auch Tiere sind Sinnenwesen, die Lust und Schmerz empfinden können. Um zu einer Antwort zu gelangen, betrachtet ARISTOTELES das Verhältnis von der Seele (oder dem Geist) und dem Körper der lebendigen Wesen. Er begreift Menschen, Tiere und Pflanzen als Einheiten geformter Materie: Die wesentliche, substantielle Form eines Lebewesens ist die Seele [*psyche*]. Seele und (materieller) Körper bilden eine Einheit und erst diese Einheit macht Wesen zu wirklichen Lebewesen.¹⁴ Im Fall des Menschen ist nun, ARISTOTELES zufolge, für die besonderen menschlichen Tätigkeiten derjenige Seelenteil verantwortlich, der vernünftig ist und das Vermögen hat, über die anderen, nicht-vernünftigen Seelenteile zu bestimmen. Dem vernünftigen Seelenteil entsprechen auf der Seite der Tätigkeiten solche, die von den *Verstandestugenden* geleitet sind; auf der Seite des nicht-vernünftigen Seelenteils sind es die *ethischen Tugenden*, von denen das Handeln des Menschen bestimmt sein soll. Zur Definition der Richtigkeit der Tugenden entfaltet ARISTOTELES dann seine *Mesotes-Lehre*, die *Lehre vom Mittleren*. Sehr verkürzt dargestellt besagt diese, dass wir Menschen zu unseren Affekten, die den nicht-vernünftigen Seelenteil ausmachen, eine „mittlere Haltung“ einnehmen sollen.¹⁵ Von diesem Begriff der „Haltung“ [*hexis*] ausgehend erklärt ARISTOTELES seinen Tugendbegriff: „Es ist mithin die Tugend *ein Habitus [hexis] des Wählens, der die nach uns bemessene Mitte hält und durch die Vernunft bestimmt wird, und zwar so, wie ein kluger Mann ihn zu bestimmen pflegt*.“

¹³ Diese Überlegung ist problematisch, denn letztlich werden aus Aussagen über die Natur des Menschen normative Aussagen über das gute und glückliche Leben des Menschen gemacht. Ich kann dieses wichtige theoretische Problem hier nicht erörtern, letztlich ist hier eine Begründung der Aristotelischen Ethik verlangt. WOLF (1999, S. 50 ff.) behandelt dieses Problem.

¹⁴ Hier wird deutlich, dass ARISTOTELES keine *instrumentelle* Sicht auf den Körper hat (wie ich oben formuliert habe), sondern den Menschen als eine konkrete substantielle Einheit betrachtet. Vgl. ARISTOTELES (1983, 412b, 20): „Aber wie das Auge die Pupille und die Sehkraft zusammen ist, so sind die Seele und der Leib miteinander das Lebewesen.“

¹⁵ Vgl. dazu WOLF (1995).

Die Mitte ist die zwischen einem doppelten fehlerhaften Habitus, dem Fehler des Übermaßes und des Mangels; sie ist aber auch insofern Mitte, als sie in den Affekten und Handlungen das Mittlere findet“ (ARISTOTELES, 1985, 1107 a, 1, Hervorhebungen im Original).

Richtig und gut sind Tugenden also dann, wenn sie der Lehre des Mittleren entsprechen; bekannt ist das Beispiel der Haltung der Tapferkeit, die zwischen dem Extrem der Tollkühnheit und der Feigheit liegt (ARISTOTELES, 1985, 1107 b, 1 ff.). Im weiteren Fortgang der „Nikomachischen Ethik“ wird der Tugendbegriff differenziert und die menschlichen Tugenden werden im Einzelnen erörtert und der Bezug zu einem geglückten Leben als Ganzes hergestellt. Ein gutes, glückliches Leben als Ganzes zu führen, ist nun nicht nur von der inneren Verfassung des Menschen, die sich in der eingenommenen Haltung [*hexis*] zeigt, abhängig, sondern auch von äußeren Bedingungen, die wir nicht bestimmen können. Das führt uns wieder zurück zum Thema *Schönheit*. ARISTOTELES schreibt: „[...] der Mangel an gewissen Dingen, wie ehrbarer Herkunft, braver Kinder, körperlicher Schönheit [trübt] die Glückseligkeit. Der kann nicht sonderlich glücklich gelten, der von ganz häßlichem Äußern oder ganz gemeiner Abkunft oder einsam und kinderlos ist, und noch weniger vielleicht einer, der ganz lasterhafte Kinder oder Freunde hat oder die guten Freunde und Kinder, die er hatte, durch den Tod verlor“ (ARISTOTELES, 1985, 1099 b, 2 ff.). ARISTOTELES könnte hier so verstanden werden, als ob die äußeren Güter notwendige und hinreichende Bedingungen unseres Glückes seien, und insbesondere, dass das Fehlen mancher äußerer Güter ein gutes glückliches Leben verhindern würde. Man könnte also daraus folgern, dass wir versuchen sollten, günstige äußere Bedingungen zu schaffen, soweit dies in unserer Macht steht – so könnten wir heute etwa für unsere Schönheit auf besondere Weise tätig werden. *Sollten* wir uns dann nicht – unter anderem – um unser Äußeres bemühen, um glücklich werden zu können? ARISTOTELES darf an dieser Stelle nicht falsch interpretiert werden: Diese äußeren Umstände sind *Bedingungen* für ein glückseliges Leben und niemals Garant für Glück und gutes Leben und auf keinen Fall sollten sie mit dem übergreifenden Ziel der *Eudaimonia* gleichgesetzt werden: „[...] die Glückseligkeit [...] bedarf auch solcher äußerer Güter, und so mag es sich erklären, daß einige das äußere Wohlergehen der Glückseligkeit gleichsetzen, wie andere die Tugend“ (1985, 1099 b, 7 f.). Der Mensch hat aber das Vermögen, durch (tugendhafte) Tätigkeiten nach dem guten Leben zu streben, dabei sind im Idealfall seine Wünsche und Bestrebungen in einem guten Gleichgewicht, d. h. er hat auch eine gute Haltung [*hexis*] zu seinen Affekten.¹⁶

Der Wunsch nach Schönheit muss also eingeordnet werden in das Leben als Ganzes: Wenn jemand der Überzeugung ist, dass eine Körpermanipulation zu seinem Lebensglück absolut notwendig ist, dann erhält die Manipulation einen Stellenwert, der zu der Aristotelischen Einschätzung von Schönheit als einer äußeren Bedingung im Widerspruch steht. Dann werden Manipulationen am Körper ver-

¹⁶ Vgl. WOLF (1999, S. 59): „Wir sind Wesen, die verschiedenartige Fähigkeiten, Wünsche, Gefühle haben und die in der Welt mit mannigfachen Handlungssituationen konfrontiert sind. Für ein solches Wesen stellt sich die Frage, wie sich eine Orientierung finden läßt, welche ihm erlaubt, ein stabiles Leben zu führen und mit sich eins zu sein. ARISTOTELES ist der Erste, der die Frage nach dem guten Leben in dieser Form stellt.“

standen als Manipulationen, die das ganze Selbst neu modellieren sollen. Die Körperpflege wäre demnach Selbstpflege, die plastische Körpermodellierung entsprechend Selbstmodellierung. Damit aber bekommt der Körper eine Bedeutung, die seine Dimensionen verschwimmen lässt: Wie kann die Veränderung des Aussehens das Selbst eines Menschen so bestimmen, dass damit Glückseligkeit und gutes Leben erreicht werden können? An dieser Stelle hilft der Blick auf das Leben des Menschen als Ganzes weiter, und zum Leben eines Menschen gehören die erfüllten Bedingungen, die auch äußere Umstände umfassen, aber im Wesentlichen andere Dimensionen betreffen.¹⁷

Von einigen Aspekten war hier schon die Rede – dass das glückliche Leben das Leben als Ganzes umfassen sollte und dass die innere Verfasstheit des Menschen wesentlich zu seinem Glück dazugehört. Für Martin SEEL gehören die vier folgenden Aspekte als *Formen* des Glücks zu einer Konzeption von (übergreifendem) Glück: Glück als Wunscherfüllung, Glück als erfüllter Augenblick, Glück als Selbstbestimmung und Glück als gelingende Welterschließung.¹⁸ Zur Konzeption von Glück als Wunscherfüllung wurde oben schon gezeigt, dass übergreifendes Glück damit nicht erfasst werden kann. Glück in Momenten der Erfüllung zu erleben, gehört unabdingbar zu jedem glücklichen Leben. Nur die These, dass Glück des Lebens darin bestehen soll, aneinanderreihend solche Momente zu erfahren, ist mit der Konzeption eines Glücks, das das ganze Leben des Menschen im Blick hat, nicht vereinbar.¹⁹

Glück als Wunscherfüllung und Glück im erfüllten Augenblick lassen sich in einem Leben, das selbstbestimmt ist, verwirklichen. Selbstbestimmt heißt hier, dass der Mensch die Möglichkeit hat, seinen Lebensweg frei zu wählen – dazu gehört dann auch, sich bestimmte Wünsche erfüllen zu können und Bedingungen zu schaffen, um glückliche Momente erleben zu können. Da es sich bei diesen Überlegungen um Aspekte der *Formen* des Glücks handelt, macht SEEL hier keine inhaltlich bestimmten Aussagen; dahinter stehen Überlegungen, dass eine Person sich für einen bestimmten Lebensweg entscheiden kann oder je nach veränderten Bedingungen immer wieder neu entscheiden kann, sei es die Ausbildung und den Beruf betreffend, sei es die Art und Weise betreffend, wie sie mit anderen Menschen zusammen leben möchte. Das Gelingen eines selbstbestimmten Lebens hängt eng mit der letzten von SEEL diskutierten Form des Glücks zusammen: der gelingenden Welterschließung. Es muss dem Menschen gelingen, in der komple-

¹⁷ An die Behauptung, das Vorhandensein bestimmter äußerer Güter sei Bedingung für Glückseligkeit lassen sich trotz der erwähnten Einschränkung als *Bedingung* des Glücks verschiedene Anfragen richten: Wenn bestimmte äußere Bedingungen nicht erfüllt sind (und niemals erfüllt werden können), etwa durch die Behinderung eines Menschen, ist dann Glück und gutes Leben prinzipiell nicht erreichbar? Unserer heutigen Einschätzung widerspricht dies: Menschen in ganz unterschiedlichen Lebenslagen mit ganz unterschiedlichen Begabungen können ein erfülltes und glückliches Leben führen.

¹⁸ Vgl. SEEL (1994; 1995).

¹⁹ Vgl. SPAEMANN (1989, S. 60): „Wir können das Gelingen des Lebens nicht als Ganzes von extensiv und intensiv maximalem Wohlbefinden definieren. Das nämlich hieße, aus punktuellen subjektiven Zuständen so etwas wie ein objektiv vorstellbares Ganzes zu konstruieren. Im Begriff des glückenden Lebens wird in der Tat zugleich etwas Subjektives und Objektives gedacht.“

nen Wirklichkeit autonom Handlungsentscheidungen treffen zu können, die keine der genannten Formen des Glücks massiv vernachlässigt.²⁰

Körperlichkeit, Glück und Sport

ARISTOTELES und jene Verfechter von Körpermanipulationen, die sich mit einem „neuen“ Körper auch ein „neues Leben“ einhandeln wollen, sind sich womöglich zumindest an einer Stelle einig: Zur Identität eines Menschen gehören sein Körper *und* die Seele (oder je nach Sprachgebrauch: das Mentale oder der Geist). Ausgehend von ARISTOTELES lässt sich das Verhältnis des Körpers zur Seele bzw. der verschiedenen Seelenteile zueinander beleuchten. Die *Eudaimonia* als höchstes Ziel des menschlichen Lebens zu erreichen, hängt davon ab, so haben wir gesehen, dass der Mensch ein Leben gemäß der Tugenden (und nach der *Lehre des Mittleren*) führt. In Bezug auf den Sport könnte man sagen, dass eine Haltung [*hexis*] angestrebt, d. h. durch Erziehung und Übung erreicht werden sollte, die die körperlichen Bedürfnisse und die vernünftigen Ziele des menschlichen Lebens in Einklang bringt.²¹ Menschen haben, da sie körperliche Wesen sind, das Bedürfnis nach Bewegung; im menschlichen Leben sollte also eine Haltung erstrebt werden, die diese Bedürfnisse (unter Berücksichtigung auch der *Unlust* sich zu bewegen) und das Ziel, ein insgesamt erfülltes (bei ARISTOTELES: tugendhaftes) Leben zu führen, in ein gutes Gleichgewicht bringt.

Im Folgenden soll also nun der Frage nachgegangen werden, welche Haltung(en) zum Sport zum Glück des Menschen beitragen kann bzw. können. Ganz nahe liegend ist die Antwort, dass körperliche Bewegung viele Menschen glücklich macht; genauer: Menschen sind (oft) glücklich, wenn sie sich bewegen.²² Nach den Unterscheidungen, die wir von SEEL kennen, kann man hier davon sprechen, dass sich viele Menschen durch sportliche Betätigung die Möglichkeit schaffen, Momente des Glücks zu erleben. Bei manchen Sportarten (und bei entsprechender Ausübung des Sports) ergeben sich „nebenbei“ noch Konsequenzen, die die Glücksbilanz erhöhen können: Sport kann helfen, schön zu bleiben (oder bis zu einem gewissen Grad zu werden), indem man schlanker und muskulöser werden kann. Zudem können sportliche Erfolgserlebnisse bei vielen aktiven Sportlern wesentlich dazu beitragen, dass sie sich glücklich fühlen: die Anstrengungen werden durch Siege oder Rekorde belohnt. Der Sport als Quelle von Glücksmomenten kann allerdings, wenn man das umfassende Glück eines Menschen betrachtet, auch negative Konsequenzen haben: Der Sportler kann nach den Glücksmomenten, die er durch den Sport erlebt, süchtig werden. Er ist fixiert auf diese Momente und ordnet sein Leben diesen Momenten unter bzw. vernachlässigt die anderen Aspekte seines Lebens, indem er eine extreme Haltung [*hexis*] zum Sport eingenommen hat.²³

²⁰ Ein Scheitern von „gelingender Welterschließung“ lässt sich vielleicht bei Personen diagnostizieren, die gegenüber einem Schönheitschirurgen ernsthaft solche Äußerungen machen wie: „Machen Sie mir einen Körper wie Heidi Klum!“, zitiert in KAHLWEIT (2004).

²¹ Vgl. den Artikel „Tugend“ in: GRUPE & MIETH (1998), zur *hexis* besonders S. 571 f.

²² Vgl. HOLLMANN et al. (2005, S. 8 ff.).

Dass sportliche Betätigung dazu beitragen kann, schlank zu bleiben (oder sogar zu werden) und eine attraktive Körperform zu behalten (oder zu bekommen), wird nun von vielen Mitmenschen als *Ziel* sportlicher Betätigung gesehen: Sport wird dann nicht gemacht, weil es Spaß macht, der Gesundheit oder der Fitness dient, sondern weil er hilft, schön zu werden (oder zu bleiben).²⁴ Der Sport wird – kurz gesagt – zur Körpermanipulation eingesetzt. An dieser Stelle treffen sich Sport mit anderen Arten von Körpermanipulationen, und es lassen sich auch hier kritische Anfragen an diese Form der Manipulation richten: Wenn Sport nur dazu eingesetzt wird, seinen Körper zu formen, steht folglich als Ziel die äußere Form des Körpers im Zentrum der Aktivität. Dabei kann es Fälle geben, bei denen diese Konzentration auf das äußere Gut Schönheit so extrem ist, dass die anderen Dimensionen des Lebens vernachlässigt werden. Mit ARISTOTELES ausgedrückt: Unser gutes, glückliches Leben ist davon abhängig, dass gewisse äußere Bedingungen erfüllt sind, aber die Glückseligkeit kann nicht im „äußeren Wohlergehen“ bestehen (ARISTOTELES, 1985, 1099b, 5). Man kann der Kritik an dem Einsatz des Sports noch eine andere Wendung geben, die, wenn man es so ausdrücken möchte, den Sport „entlastet“: Wird sportliche Betätigung alleine dafür eingesetzt, den Körper zu formen (paradigmatisch durch Aktivitäten im Fitnessstudio), dann liegt die Frage nahe, ob es sich dabei wirklich um *Sport* handelt. Denn bei dieser Ausübung fehlen wichtige Bedeutungsaspekte, die wir der sportlichen Betätigung zuschreiben (mit unterschiedlicher Gewichtung): Sport ist verbunden mit Spaß an der Bewegung, Sport ist eine soziale Aktivität, Sport kann außerdem betrieben werden, um Erfolg zu haben oder auch um andere zu besiegen, Sport ist eine Weise des Spielens etc. Sportliche Betätigung muss nicht alle diese Aspekte aufweisen, aber die eindimensionale Konzentration auf die Erlangung eines gerade aktuellen Körperideals scheint uns nicht zu überzeugen, wirklich von *Sport* sprechen zu können.

Die eingeschränkte Einstellung zum Sport könnte man als instrumentelle Einstellung bezeichnen – analog zum instrumentellen Blick auf den Körper, von dem oben die Rede war: Wenn Menschen Sport nur deswegen betreiben, um den Körper nach dem Vorbild von vorgegebenen Idealen zu formen (oder auch, um andere zu besiegen oder um möglichst viel Geld zu verdienen), dann offenbart dies eine Einstellung zum Sport, die die (teilweise schon erwähnten) wesentlichen Elemente des Sports vernachlässigt. Auch zum Sport sollten wir, wenn die sportliche Betätigung zu einem guten und gelingenden Leben beitragen soll, ein nicht-instrumentelles Verhältnis haben, mit dem es uns möglich ist, die verschiedenen Aspekte des Sports in unser Leben zu integrieren. Der Wunsch etwa, andere zu besiegen,

²³ Vgl. CSIKSZENTMIHALY (1992, S. 91), der die Glücksmomente unter dem Begriff „Flow“ zusammenfasst: „Daher haben angenehme Aktivitäten, die *flow* auslösen, potentiell auch einen negativen Aspekt: Sie vermögen zwar die Lebensqualität zu verbessern, indem sie Ordnung im Verstand schaffen, doch sie können süchtig machen, und dann wird das Selbst zum Gefangenen einer bestimmten Ordnung und unwillig, sich mit den Zweifelfällen des Lebens abzufinden.“

²⁴ Vgl. POSCH (1999, S. 158): „Die Motive für gezielte Bewegung sind geprägt vom jeweiligen Schönheitsideal: Männer trainieren intensiv Brust, Arme und Schultern, während sich Frauen auf Beine, Gesäß und Bauch konzentrieren. Das Vorbild für Männer ist ein muskulöser Oberkörper, Frauen orientieren sich am schlanken, knabenhaften Ideal.“

gehört unter Umständen *auch* dazu, man denke an die vielen Turniere, die wichtiger Bestandteil sportlicher Aktivitäten für Sportler und Sportlerinnen in Vereinen sind.

Die Behauptung, in der Absicht der *Körpermanipulation* treffen sich (plastische) Schönheitsoperationen und sportliche Betätigung²⁵, soll nun keinesfalls nahe legen, dass diese Aktivitäten gleichzusetzen sind: Wenn man beim „Body Shaping“ also überhaupt von Sport sprechen möchte, so ist es doch eine völlig andere Art von Handlung als sich für eine Schönheitsoperation zu entscheiden und sich einer solchen zu unterziehen. Hier kommt erneut unser tiefes Unbehagen über die (medizinische) Körpermanipulation zum Tragen, an dieser Stelle ist es wohl vor allem die Art und Weise der unternommenen Handlungen, die den Unterschied und das Unbehagen ausmachen: Wenn sich jemand entscheidet, abzunehmen und muskulöser zu werden (oder auch „Problemzonen“ zu verändern), dann muss er oder sie wirklich *selbst aktiv* werden: die Bequemlichkeit muss überwunden werden, man muss sich in ein anderes Umfeld begeben (je nach Sportart) und man muss sich anderen Menschen zeigen und mit ihnen aktiv werden. Es kann sich dann ergeben, dass das Ziel, den Körper zu verbessern, in den Hintergrund tritt und der Spaß an der Bewegung, an der Aktivität mit anderen und an der Verbesserung des Lebensgefühls (etwa durch bessere Gesundheit) an Bedeutung gewinnt. Dann kann die Person dem Sport gegenüber eine Haltung einnehmen, die zum gesamten Lebensglück einer Person in hohem Maße beiträgt.

Die Entscheidung, sich einer Schönheitsoperation zu unterziehen, ist vielleicht auch eine autonome Entscheidung,²⁶ bei der die Bequemlichkeit überwunden werden muss; aber man begibt sich in die Hände von anderen und ist im eigentlichen Sinn nicht der aktive Handelnde. Man wird natürlich die Schmerzen ertragen müssen, das ist aber auch eher ein Erleiden und kein aktives Tun.²⁷ Es zeigt sich also, dass mit Sport Aktivitäten verbunden sind, die ihn von anderen Weisen der Körpermanipulation deutlich unterscheiden lassen; meine kurzen Hinweise lassen außerdem anklingen, wie sportliche Betätigung verbunden mit einer guten Haltung [*hexis*] zum guten Leben eines Menschen beitragen kann.²⁸

²⁵ Gemeinsam ist hier die *instrumentelle Sicht* auf den Körper: Der Körper wird für bestimmte Zwecke eingesetzt und muss diesen Zwecken entsprechend verbessert oder „repariert“ werden.

²⁶ Es finden sich in der Literatur immer wieder Äußerungen – gerade von feministischer Seite –, dass der Entschluss zu Körpermanipulationen auch Ausdruck für einen Zuwachs an Entscheidungsmöglichkeit und Freiheit von Frauen sei. Dabei wird m. E. allerdings zu wenig bedacht, nach welchen normierten Idealen denn Frauen mit ihren Manipulationen streben; vgl. ROHR (2004, S. 99): Die positiven Äußerungen zu Schönheitsoperationen werden interpretiert „als Ausdruck weiblichen ‚empowerments‘. Die Frauen haben aktiv ihr Leben in die Hände genommen, um ein jahrzehntelang als schmerzhaft und unerträglich erlebtes Leiden abzuschaffen“.

²⁷ Von den anderen Quellen des Unbehagens gegenüber Schönheitsoperationen habe ich oben schon gesprochen; vgl. Anmerkung 8.

²⁸ Eine wichtige Quelle des Glücks möchte ich hier noch erwähnen: der Sport als Spiel. Vgl. SEEL (1995, S. 159): „Einem guten Leben muß die Dimension – müssen Dimensionen – des Spiels offenstehen. [...] Es ist ein involvierendes Handeln; es besteht in einer Verausgabung an die Situation des Handelns. Es ist schließlich ein zeitlich begrenztes Handeln;

Es gibt einen weiteren Punkt in der Betrachtung des menschlichen Körpers, an dem sich medizinische Körpermanipulation und Leistungssport treffen: Die Sicht des Körpers als komplexer Funktionszusammenhang von Organen und anderen Körperteilen. Wir haben gesehen, dass die Medizin den Körper – teilweise mit großem Erfolg – als einen solchen Zusammenhang sieht, und diese Sicht schiebt sich dann in den Vordergrund, wenn der Mensch mit Teilen seines Körpers nicht (mehr) zufrieden ist; die sollen dann „wegoperiert“, gestrafft, verbessert werden. Um Verbesserung des Körpers geht es nun auch im Leistungssport: Der Körper ist hier für den Sportler Bedingung seines Lebens als Sportler; damit der Körper den hohen Leistungsanforderungen entspricht, wird oftmals die Medizin eingesetzt: mit Operationen, mit entsprechenden Therapien, manchmal auch mit Doping.²⁹ Diese Manipulationen sind im Sport wie im Fall von Schönheitsoperationen dazu da, bestimmte gesellschaftliche oder ökonomische Ziele zu erlangen: „Dem Körper durch Doping zu Leistungen verhelfen, die er durch bloßes Training nicht erbringt, dient ja nicht nur der Leistungssteigerung. Sondern diese dient dem Ruhm und dem Geld, das Sportstars ebenso für sich wie für ganze Stäbe und Firmen erwirtschaften. Der Körper generiert den Sieg, der Sieg den Ruhm, der Ruhm das Geld“ (BÖHME, 2006, S. 38). Im Kontext von kosmetischen Operationen ist immer wieder die Rede von einer neuen *Identität*, die – ausbuchstabiert – Unterschiedliches bedeuten kann: Eine Identität, die sich an (ökonomisch) erfolgreichen Personen an den jugendlich-dynamischen Idolen der Mode- und Hollywood-Welt orientiert. Wir haben gesehen, dass die Erwartungen, die mit einem veränderten Äußeren verknüpft sind, in der Regel überzogen sind bzw. diese Ziele selbst fragwürdig sind.

Auch hier ist eine Spannung bei dem Vergleich von Leistungssport und medizinischen Körpermanipulationen festzustellen: Auch im Leistungssport ist es mit medizinischen Therapien und Doping nicht getan, wenn man erfolgreich sein will. Der Sportler muss sich (freiwillig!) weiter quälen, er muss trainieren, sonst wird er von anderen übertrumpft. Und das kann er nur, wenn der Sport und das damit verbundene Training auch – bis zu einem gewissen Grad – Spaß machen; es ist schwer vorstellbar, dass sich Menschen den Trainingseinheiten über Monate und Jahre unterordnen, die außerdem damit verbunden sind, das Privatleben dem Sport weitgehend anzupassen, wenn sie es nicht zeitweise gerne tun und Freude daran haben.³⁰ Auch im Leistungssport geht es also um die Rolle, die der Sport im Leben eines Menschen hat, und auch da gibt es Anlass, kritisch auf die Gewichtung des

es steht in einem Kontrast zu einer (wie immer gefaßten) Normalität des übrigen Lebens.“

²⁹ In dieser Einstellung zum Sport manifestiert sich auch eine falsche *Haltung [hexis]* zum Sport: Der Sportler nimmt in Kauf, seinen eigenen Körper etwa durch Doping zu schädigen, um erfolgreich zu sein; damit trägt der Sport nicht zum guten, gelingenden Leben oder der *Eudaimonia* bei.

³⁰ Vgl. SEEL (1995, S. 161): „Sie [die den Sport zu ihrem Beruf machen] können in ihrem Beruf überhaupt nur erfolgreich sein, wenn sie ihn gerne ausüben, wenn sie, wo sie spielen, tatsächlich *spielen*, wenn es ihnen gelingt, ihr Spiel nicht zu instrumentalisieren, wenn es ihnen gelingt, im Spielen primär die internen Zwecke des Spiels oder Sports zu verfolgen.“

Hochleistungssports zu sehen. Man denke an mögliche Gesundheitsgefährdungen, an die Einseitigkeit des Sportlerlebens, an die Frage, was denn nach dem Leben als Leistungssportler kommen soll, und nicht zuletzt an die Vorbildfunktion, die bekannte Sportler für – insbesondere jugendliche – Zuschauer haben. Ihre Haltung zu der Ausübung des Sports und auch zu ihrem Verhältnis zu ihrem eigenen Körper wird von manchen übernommen und sollte entsprechend vorbildhaft sein: Damit ist das Thema Fairness angesprochen, aber auch Zurückhaltung gegenüber der Möglichkeit gefordert, die eigene Gesundheit durch (medizinische) Eingriffe zu gefährden oder die Leistungsfähigkeit durch Dopingmittel erhöhen zu wollen.

Die verschiedenen Facetten sportlicher Betätigung können, wie wir gesehen haben, für verschiedene Individuen zum Gelingen des Lebens wesentlich beitragen: Im Leistungssport sollte die Gewichtung vielleicht auf diejenige Form des Glücks gelegt werden, die SEEL als *Glück der Selbstbestimmung* bezeichnet.³¹ Zur Selbstbestimmung gehört die Einbettung anderer Quellen von Glück und Lebensfreude – im Sinne des ARISTOTELES kann dann gesagt werden, der Sportler sei „mit sich selbst befreundet“. Die Freundschaft mit sich selbst bedeutet, dass der tugendhafte Mensch nach dem Guten für sich selbst strebt: „Der Mann der Tugend steht mit sich selbst in Übereinstimmung und begehrt seiner ganzen Seele nach ein und dasselbe, und darum wünscht er sich selbst Gutes und was so erscheint und setzt es ins Werk – denn dem Guten ist es eigen, das Gute zu verwirklichen – und zwar um seiner selbst willen“ (ARISTOTELES, 1985, 1166 a, 15).³² Der Sport sollte für den Sportler etwas Gutes sein, also etwa seine Gesundheit nicht schädigen, dann kann Sport eine Quelle von Glück sein; das gilt nicht nur für Leistungssportler, sondern für alle Sporttreibenden.

Im Falle des Leistungssports ist der ungeheure Druck auf die Sportler sicher ein Grund dafür, dass die positiven Seiten des Sports in den Hintergrund treten. Der Druck, den gerade geltenden ästhetischen Idealen ähnlich zu sein, ist auch für diejenigen entscheidend, die weit reichende Maßnahmen ergreifen (wollen), um ihren Körper zu manipulieren bzw. manipulieren zu lassen. Man würde sich wünschen, dass die Menschen (vor allem junge Menschen, und hier vor allem junge Frauen) nicht so großen Druck verspüren, bestimmten Idealen entsprechen zu wollen. Auch hier ist der Aspekt des „mit sich selbst befreundet sein“, das die Selbstbestimmung als wesentliche Bestimmung enthält, von zentraler Bedeutung. Damit rücken die Erfüllung bestimmter Wünsche oder das Erreichen bestimmter Ziele in den Hintergrund, und das Glück wird im Vollzug des (alltäglichen) Lebens mit Blick auf die Zukunft gesehen: „Das Selbstbestimmtsein der eigenen Existenz ist hier nicht das vorteilhafteste Mittel zur Erlangung dessen, was ich wahrhaft will, sondern vielmehr selbst das, was ich vor (oder zumindest bei) allen anderen Dingen will. Hier ist tatsächlich der Weg das Ziel“ (SEEL, 1994, S. 154).

³¹ Ähnlich argumentiert COURT (1995, S. 230), der für die Notwendigkeit einer Sportanthropologie argumentiert, die den Sportler als selbstbestimmte Person betrachtet: die „sportliche Selbstbestimmung wird selbst durch das *allgemeine* Bild des Menschen als mündiges, autonomes Wesen bestimmt“ (Hervorhebung vom Autor).

³² Vgl. zur „Freundschaft mit sich selbst“: WOLF (1995, S. 94 ff.).

Literatur

- ACH, J. (2006). Komplizen der Schönheit? Anmerkungen zur Debatte über die ästhetische Chirurgie. In J. ACH & A. POLLMANN (Hrsg.), *No body is perfect. Baumaßnahmen am menschlichen Körper. Bioethische und ästhetische Aufrisse* (S. 186–206). Bielefeld: Transkript.
- BÖHME, H. (2006). Training macht den Körper zum Genie. DIE ZEIT vom 20. 7. 06, S. 38.
- ARISTOTELES (1985). *Nikomachische Ethik*. Hamburg: Meiner.
- ARISTOTELES (1983). Von der Seele. In ARISTOTELES, *Vom Himmel. Von der Seele. Von der Dichtkunst*. München: dtv.
- COURT, J. (1995). Die Anthropologie, der Sport und das Glück. *Sportwissenschaft*, 25 (3), 227–244.
- CSIKSZENTMIHALY, M. (1992). *Flow. Das Geheimnis des Glücks*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- GRUPE, O. & MIETH, D. (1998). (Hrsg.). *Lexikon der Ethik im Sport*. Schorndorf: Hofmann.
- HOLLMANN, W. et al. (2005). Gehirn und körperliche Aktivität. *Sportwissenschaft*, 35 (1), 3–14.
- KAHLWEIT, C. (2004). „Ich will nicht aussehen wie meine Mutter!“. *Süddeutsche Zeitung* vom 21. 9. 2004.
- POSCH, W. (1999). *Körper machen Leute. Der Kult um die Schönheit*. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- ROHR, E. (2004). Schönheitsoperationen. Eine neue Form der Körpertherapie. In E. ROHR (Hrsg.), *Körper und Identität. Gesellschaft auf den Leib geschrieben* (S. 90–114). Königstein/Ts.: Helmer.
- SCHÖNE-SEIFERT, B. (2005). Medizinethik. In J. NIDA-RÜMELIN (Hrsg.), *Ethik. Die Bereichsethiken und ihre theoretische Fundierung* (S. 690–802). Stuttgart: Kröner.
- SEEL, M. (1995). *Versuch über die Form des Glücks*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- SEEL, M. (1994). Glück. In H. HASTEDT & E. MARTENS (Hrsg.), *Ethik. Ein Grundkurs* (S. 145–163). Hamburg: Rowohlt.
- SONNET, C. (2004). Operativ entfernte Persönlichkeiten. DIE ZEIT vom 1. 11. 04.
- SPAEMANN, R. (1989). *Glück und Wohlfühlen*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- SPAEMANN, R. (2006). Die Zweideutigkeit des Glücks. Zugriff am 17. 8. 06 unter <http://www.cvl-a.tum.de/Download/Robert%20Spaemann.pdf>.
- WIESING, U. (2004). *Wer heilt, hat Recht? Über Pragmatik und Pluralität in der Medizin*. Stuttgart: Schattauer.
- WOLF, U. (1995). Über den Sinn der Aristotelischen Mesoteslehre (II). In O. HÖFFE (Hrsg.), *Die Nikomachische Ethik* (S. 82–108). Berlin: Akademie Verlag.
- WOLF, U. (1999). *Die Philosophie und die Frage nach dem guten Leben*. Hamburg: Rowohlt.